

Halbjahresbericht I./1986

Forschungsbericht / research report

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Zentralinstitut für Jugendforschung (ZIJ). (1986). *Halbjahresbericht I./1986*. Leipzig. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-397092>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.



H a l b j a h r e s b e r i c h t I./1986

Dieser Bericht wurde von folgenden Genossen erarbeitet:

Dr. B. Bertram

Dr. C. Günther

Dr. A. Hoffmann

Dr. L. Kasek

Prof. K. Starke (Mitarbeit: Prof. M. Rochlitz,

Dr. U. Starke,

G. Lange)

Dr. H. Süße

Dr. D. Wiedemann

Gesamtverantwortung: Prof. W. Friedrich

Leipzig, Juni 1986

G l i e d e r u n g

	<u>Blatt</u>
1. Fragen der studentischen Jugend	4
2. Faktoren der Patentproduktivität von Hoch- schulkadern	13
3. Über Erfinderschulen	16
4. Zur Wirksamkeit des Films "Ich war 19"	21
5. Jugend und Mode	23
6. Zu Einstellungen und Verhaltensweisen junger Frauen	29
7. Probleme der Selbsthaftmachung/Mobilität der Landjugend	32
8. Tabellenanhang	35

Der vorliegende Halbjahresbericht enthält neuere Forschungsergebnisse und Erfahrungen in konzentrierter Form.

Er kann nur im Zusammenhang mit anderen Berichten und Materialien des ZIJ gesehen werden.

Zu nennen sind:

- die Materialien in Vorbereitung des XI. Parteitages der SED, besonders die im März dieses Jahres kurzfristig erarbeitete Expertise;

- die Schnellinformation der "Parteitagsstudie", die Ende Juni vorgelegt wurde.

Die Einschätzung des ideologischen Entwicklungsstandes unserer Jugend liegt in den Berichten zur "Parteitagsstudie" sowie der erst einige Monate zurückliegenden "Genfer-Gipfel-Studie" vor. Zur ideologischen Situation bei Kunststudenten wurden kürzlich ebenfalls spezielle Informationen übermittelt.

- spezielle Fragen der Lehrlingsentwicklung werden vereinbarungsgemäß im Herbst in Vorbereitung der Zentralratstagung ausführlich dargestellt.

1. Fragen der studentischen Jugend

Unsere Studenten-Intervallstudie Leistung signalisiert nach dem 3. Studienjahr (SIL C) eine Reihe Probleme der leistungsorientierten Persönlichkeitsentwicklung. Vielen Studenten gelingt es nur schwer, eine enge Beziehung zu ihrem Studienfach und ihrem künftigen Beruf zu finden, für sie besitzt die wissenschaftlich-produktive Arbeit nicht den erforderlichen Stellenwert im alltäglichen Studienprozeß, es fehlt ihnen an einem überdurchschnittlichen Engagement. Langzeitwirkungen einer mangelnden Vorbereitung auf das Studium lassen sich deutlich nachweisen. Obwohl sich auch zahlreiche positive Anzeichen einer erfolgreichen Persönlichkeitsentwicklung nachweisen lassen, wollen wir hier die Probleme hervorheben.

Technikeinstellungen von Studenten

1. Das Problembewußtsein der Studenten in bezug auf den wissenschaftlich-technischen Fortschritt hat sich verändert. Der technische Fortschritt und seine Folgen werden zunehmend reflektiert und in bezug auf die Qualität der gesellschaftlichen Organisation, des Niveaus der Produktion, des Einflusses auf die Lebensweise der Menschen, die Erhaltung der natürlichen Umwelt und den individuellen Sinn des Lebens bewertet. Ein Technikpessimismus, der meint, daß sich die Technik zu schnell, unkontrolliert, disproportional, spontan und letztlich zum Schaden der Menschheit und des einzelnen entwickelt, ist bei den Studenten (bei Jugendlichen in der DDR) nicht vorhanden. Die Studenten rechnen mit einer schnelleren Technikentwicklung, die internationalen Spitzenwerten entspricht und im sozialen Alltag Einzug hält. Sie bewerten die wissenschaftlich-technische Leistungsfähigkeit unseres Landes an der sozialen Wirksamkeit moderner Technik im täglichen Leben und im Beruf. Insbesondere die künftigen Hochschulingenieure schätzen technische Fortschrittsprozesse als wichtige, mit dem gesellschaftlichen Fortschritt im Sozialismus untrennbar verbundene Entwicklungen ein.

Nahezu alle Studenten, 62 % uneingeschränkt, sind der Überzeugung, daß der technische und technologische Fortschritt wichtige Grund-

lagen für die Entwicklung der sozialistischen Gesellschaft schafft. Bei einem Teil der Studenten steht offenbar ein ziemlich naiver Technikglaube dahinter, der die Problematik technischer Entwicklungen für Mensch und Umwelt ungenügend reflektiert und so die eigene Aktivität nicht ausreichend stimuliert.

2. Die meisten Studenten fühlen sich für den wissenschaftlich-technischen Fortschritt in der DDR mitverantwortlich. Doch erkennen viele Studenten die Bezüge ihres Studiums und ihrer künftigen Tätigkeit zum WTF noch nicht genügend und ziehen nicht genug persönliche Konsequenzen. Studenten, die ihr Studium als wissenschaftliches Lernen begreifen, die fachidentifiziert und sachbezogen studieren, die in die Forschung einbezogen sind, schöpferisch motiviert sind und nach überdurchschnittlichen Leistungen streben, erkennen diese Zusammenhänge besser und sind persönlich besser darauf eingestellt. Ihre auf die Inhalte des Studiums bezogene Studienmotivation resultiert aus der Kenntnis moderner technischer Entwicklungen und ihrer Bedeutung für sozialen Fortschritt und persönliche Lebenserfüllung (Tabelle 1).

3. Ein großer Teil der Studenten, auch der Technikstudenten, besitzt ein ungenügendes Technikverständnis, hat wenig Erfahrungen im praktischen Umgang mit Technik und ist technischen Tätigkeiten nicht besonders geneigt. In besonderem Maße trifft dies auf weibliche Studierende aller Studienrichtungen, auch der technischen, zu.

Nur 7 % der Studenten betonen einschränkungslos, daß sie gern mit anspruchsvollen technischen Geräten und Apparaten arbeiten. Vor Beginn des Studiums haben sich 6 % der zukünftigen Studenten stark mit Technik beschäftigt, von den weiblichen Studienbewerbern nur 1 %. Von den weiblichen Technikstudenten sagen 47 %, daß sie sich vor Beginn des Studiums überhaupt nicht technischen Tätigkeiten gewidmet haben (Ökonomiestudentinnen 78 %, Lehrerstudentinnen 70 %). Die besten Abiturienten haben sich am wenigsten mit Technik beschäftigt, und sie gehen ja auch besonders selten in technische Studienrichtungen. Je besser die Schulzensuren, desto weniger Technikverständnis und Technikinteresse! Das ist ein sehr ernstes Problem. Der Vorzug, daß unsere Schule eine polytechnische

ist, wird noch zu wenig genutzt (Pateitag). Es gelingt noch zu wenig, das technische Interesse der künftigen Studenten zu entwickeln und sie an Technik wirklich heranzuführen. Das geht bei den Ingenieurstudenten meist mit einer mangelnden Fachidentifikation und damit mit einer ziemlich schwachen Studienmotivation einher, die nicht ausreichen wird, im Beruf hohe und höchste Leistungen zu erbringen. Besonders Technologie-Studenten haben ein gestörtes Verhältnis zur Technik, was sich verheerend auf die berufliche Bewährung auswirken muß und gewiß zu einem großen Teil das niedrige Niveau unserer Technologie erklärt. Wie die Ergebnisse unserer ersten Studenten-Intervallstudie (SIS) zeigen, kann nicht darauf vertraut werden, daß sich die Berufsverbundenheit in der praktischen beruflichen Tätigkeit doch noch einstellt. Die Einstellung zur Technik ist in bestimmter Weise ideologisch determiniert. Studenten, die Verantwortung für die Entwicklung unserer sozialistischen Gesellschaft verspüren, arbeiten häufiger mit technischen Geräten. Ebenfalls sind sich diejenigen, die sich für unsere Gesellschaft interessieren, auch eher der Bedeutung der Technik bewußt.

Der negative Zusammenhang zum Zensureniveau hat sich etwas abgeschwächt. Dennoch sind auch noch während des Studiums die zensurenbesten Studenten (wie auch die Leistungsstipendiaten) weniger technikinteressiert.

Die Einstellung zur Technik hängt in bedeutendem Maße ab

- von der Fachverbundenheit (fachverbundene Studenten arbeiten häufiger gern mit Technik),
- von der Motivation, im Fach Überdurchschnittliches zu leisten, über das geforderte Pensum hinaus fachlichen Problemen nachzugehen,
- von der Einbeziehung in die Forschung (forschende Studenten haben ein weit positiveres Verhältnis zu technischen Geräten als nichtforschende),
- von der kreativen Motivation, Studenten, für die es ein hoher Lebenswert ist, schöpferisch zu sein, Neues zu entdecken, etwas zu erfinden, sind weit technikfreundlicher. 82 % von ihnen ge-

ben an, daß die gern mit anspruchsvollen technischen Geräten und Apparaten arbeiten, aber nur ganze 6 % der nicht kreativ motivierten.

Diese Zusammenhänge sind überaus wichtig für die Bildung und Erziehung der Heranwachsenden. Ohne eine wirkliche Heranführung der Jugendlichen an die Technik und damit auch an praktische Gegenstände, die mittels Technik bewegt und erkannt werden, wird es keine Verbesserung der kreativen Motivation geben, die ihrerseits wieder den Umgang mit und damit die schöpferische Entwicklung der Technik fördert.

4. Selbst Technikstudenten wissen (Ende des 3. Studienjahres) ungenügend über neue technische Entwicklungen Bescheid. Von sich aus sind sie oft nicht genügend befähigt, sich selbständig Wissen anzueignen bzw. dieses richtig einzuordnen und zu bewerten.

5. Diese Ergebnisse veranlassen nachdrücklich zu Schlußfolgerungen, die zu einer strategischen Konzeption führen sollten.

Notwendig ist die stärkere Heranführung von Kindern und Jugendlichen an Technik, beginnend schon in der Kinderkrippe und im Kindergarten. Entsprechende Aktivitäten müßten in die Lehr- und Erziehungsprogramme aufgenommen werden. Für alle Altersstufen wäre viel stärker technisches Spielzeug zu entwickeln. Die Kindergärtnerinnen, Erzieherinnen, Lehrerinnen müßten in ihrer Ausbildung stärker befähigt werden, technisches Interesse zu wecken und technische Fähigkeiten zu entwickeln. Darin besteht eins der Hauptkettenglieder für die Entwicklung eines besseren Technikverständnisses der Heranwachsenden.

In die Lehrprogramme der Schulen müßte weit stärker Technik einbezogen werden. Das System der technischen Arbeitsgemeinschaften verbunden mit den entsprechenden Möglichkeiten für Basteln, Experimentieren, Konstruieren, Ausprobieren usw. müßte weiter ausgebaut werden. Der materiellen Grundlage für Umgang mit Technik in der Schulzeit müßte größere Beachtung geschenkt werden. Der Polytechnische Unterricht und der Unterrichtstag in der Produktion sollten noch besser für die Entwicklung des Technikinteresses genutzt werden. Zu überlegen ist, ob in größerer Zahl Spezialklassen für Technik gebildet werden sollten.

Zielstrebig sollte Technikgeschichte und Technikphilosophie in die Bildungskonzepte der allgemeinbildenden und höheren Bildungsstätten integriert werden.

- Die vielfältigen Aktivitäten des Jugendverbandes bei der wissenschaftlich-technischen Bildung und Erziehung der Heranwachsenden, zur Förderung schöpferischer Tätigkeiten in der MMM, in Arbeitsgemeinschaften usw. sind voll zu unterstützen und weiter auszubauen.
- Notwendig ist, in der Weiterbildung der Lehrer auf aktuelle Technikthemen Wert zu legen. In allen Fachkombinationen der Lehrerbildung kommt es darauf an, Probleme der wissenschaftlich-technischen Revolution stärker zu berücksichtigen. Eventuell wäre zu erwägen, Spezialisten für Technik-Pädagogik heranzubilden.
- In den Massenmedien, in Literatur und Kunst müßten stärker technische Themen Eingang finden. Der Beitrag der Technik zur Kultur-entwicklung der Menschheit ist deutlicher herauszuarbeiten. Der Ingenieur, Erfinder, Techniker müßte häufiger Held der Darstellung sein. Die neue Technik und die neuen Technologien müßten in spezieller Bildungsliteratur, im Fernsehprogramm usw. anziehend und bildend gezeigt werden.
- Die Elternhäuser müßten angeregt werden, weit stärker als bisher die Heranwachsenden zu technischen Spielereien, Bastelarbeiten, Reparaturen technischer Geräte heranzuziehen (gegenwärtig tun dies nur etwa 8 % der Elternhäuser), ihre Kinder zum Lesen populärwissenschaftlich-technischer Literatur zu bewegen und bei allen sich bietenden Gelegenheiten auf technische Aspekte aufmerksam zu machen. Wo dies geschieht, das zeigen unsere Untersuchungen eindeutig, entwickeln sich Technikinteresse und Technikverständnis meist weit positiver.
- Der Zeitfonds der Heranwachsenden für den geistigen und praktischen Umgang mit Technik und Informatik muß entschieden erhöht werden.
- Die Aktivitäten zur Heranführung der Mädchen und Frauen an die Technik sind zu intensivieren. Es muß ein Durchbruch im Technikverständnis weiblicher Jugendlicher erreicht werden. Weibliche Jugendliche stellen eine wichtige Kaderreserve für technische Be-

rufe, auch für den Ingenieurberuf dar. Die Heranführung der Mädchen an den WTP, der frühzeitig in Elternhaus, Kindergarten und Schule beginnen und durch die Massenmedien unterstützt werden muß, ist nach wie vor eine ökonomische wie auch eine politische Angelegenheit unserer gesamten Gesellschaft.

Insgesamt scheint es erforderlich, in der Bildung und Erziehung der Heranwachsenden einschließlich der zukünftigen Studenten das Interesse für Wissenschaft und Technik und aktive technische Tätigkeit stärker zu entwickeln, um der Aufgabe des Parteitages Rechnung zu tragen, "das grundlegende Wissen und Können fest und solide zu vermitteln, damit die Jugend beim weiteren Wissenserwerb darauf aufbauen kann, und die Fähigkeit der Schüler auszubilden, Wissen selbst zu erwerben und in der Praxis anzuwenden", dafür zu sorgen, daß "elementare wissenschaftliche Denk- und Arbeitsweisen noch besser ausgebildet werden, die Jugend zur Liebe zur Wissenschaft erzogen, ihr Interesse an Technik und Produktion entwickelt wird".

Hochschullehrer-Studenten-Verhältnis

1. Das Hochschullehrkräfte-Studenten-Verhältnis hat einen zentralen Platz bei der Persönlichkeitsentwicklung von Studenten an den Universitäten und Hochschulen, bei der Festigung ihrer politischen Standhaftigkeit und der weiteren positiven Ausbildung ihres Leistungsverhaltens. Leistungsorientierte Persönlichkeitsentwicklung der Studierenden schließt als wesentlichen Aspekt die sozialen Beziehungen Lehrkraft - Student, ihre Kommunikation und Kooperation inner- und außerhalb der Lehrveranstaltungen ein. Durch die Studentenintervallstudie Leistung wird die Bedeutsamkeit des Hochschullehrkräfte-Studenten-Verhältnisses und die Notwendigkeit seiner effektiveren Gestaltung erneut unterstrichen.
2. Seit Jahren weist die Studentenforschung große Diskrepanzen zwischen der Erwartung der Studienanfänger hinsichtlich des Lehrkräfte-Studenten-Verhältnisses und der Erwartungserfüllung nach dem 1. Studienjahr aus, wie auch eine leichte Verschlechterung (bzw. kritischere Beurteilung) der Beziehungen Lehrkraft-

Student im weiteren Verlauf des Studiums. Obwohl die in die SIL einbezogenen Studienanfänger des Matrikels 1982/83 mit schon niedrigeren Erwartungen bezüglich des Lehrkräfte-Studenten-Verhältnisses an die Universitäten/Hochschulen gekommen sind, verweisen unsere Ergebnisse auch hier auf eine deutliche Diskrepanz zwischen Erwartung und Erwartungserfüllung.

3. Eine differenziertere Betrachtung unserer Forschungsergebnisse erbringt außerordentlich große Fachrichtungsunterschiede, das Hochschullehrkräfte-Studenten-Verhältnis in allen seinen einzelnen Aspekten betreffend. Neben anderen Faktoren verweisen unsere Ergebnisse besonders darauf, daß für effektive Beziehungen von Lehrenden und Studenten bereits die ersten Wochen bzw. Tage des Studiums entscheiden und Ursachen für die Beschaffenheit des Lehrkräfte-Studenten-Verhältnisses zu einem großen Teil vor Studienbeginn liegen.

Die Ausstrahlungskraft führender Vertreter der Fachdisziplin in der Lehre bereits im 1. Studienjahr, vom 1. Studientag an, spielt eine große Rolle für positive, d.h. produktive Beziehungen Lehrkraft - Student. Des weiteren hängt das Lehrkräfte-Studenten-Verhältnis stark von der Persönlichkeit des Studenten ab. Aktive Studentenspersönlichkeiten, solche Studienanfänger, die schon vor Studienbeginn vertrauensvolle Beziehungen zwischen Lehrern/Erwachsenen und Schülern erlebt und trainiert haben, werden auch bezüglich ihrer Kontakte zu anerkannten Hochschullehrkräften schneller und häufiger selbst aktiv, was sich nachweisbar äußerst positiv auf den weiteren Studienverlauf auswirkt.

Interessanterweise korreliert die beabsichtigte Initiative zu schneller Kontaktaufnahme mit profilierten Hochschullehrkräften nicht mit dem Abiturprädikat.

4. Die schon bei Studienbeginn deutlich werdenden Zusammenhänge von Einstellungen der Studenten und dem Lehrkräfte-Studenten-Verhältnis lassen sich auch in höheren Semestern nachweisen. Nach dem 3. Studienjahr (SIL C) realisieren vor allem diejenigen Studenten vertrauensvolle Beziehungen mit ihren Hochschullehrkräften, die sich durch besonderes gesellschaftliches Verantwortungsbewußtsein auszeichnen, einen hohen Leistungsanspruch

haben und realisieren, kreativ orientiert und stark fachaktiv sind sowie über eine hohe Fach- und Berufsverbundenheit verfügen. Das heißt aber auch, daß der positive Einfluß effektiver Kommunikation/Kooperation Lehrkraft - Student auf den weiteren Studienverlauf für das Gros der Studenten noch zu wenig wirksam wird.

5. Dieser Tatbestand schlägt sich auch nachdrücklich in der individuellen Förderung der Studenten nieder. Hinsichtlich ihrer individuellen Förderung durch die Hochschullehrkräfte kommen die Studienanfänger ebenfalls mit großen Erwartungen an die Universität/Hochschule, die jedoch nicht realisiert werden. Während bei Studienbeginn ein Drittel der Studenten hofft, individuell vom Lehrkörper gefördert zu werden (ein weiteres Drittel schließt sich mit größeren Einschränkungen an), gibt nach dem 1. Studienjahr noch nicht einmal jeder zehnte Student an, daß er individuell gefördert wird (9 %), und auch zum Ende des 3. Studienjahres sind es nicht sehr viel mehr (13 %).

Individuell gefördert werden nach unseren Ergebnissen vor allem Studenten mit hohem Leistungsanspruch und sehr guten Studienleistungen, gesellschaftlich verantwortungsbewusste, fachaktive, kreativ orientierte, selbständige Studenten, die sich mit ihrem Studienfach in besonderem Maße verbunden fühlen. Aber bei weitem nicht alle Studenten, auf die diese Kriterien zutreffen, werden von ihren Hochschullehrkräften individuell gefördert. Das verweist schon auf Reserven - und diese gelten erst Recht für das Gros der Studierenden.

Besonders enge Zusammenhänge ergeben sich aus unseren Untersuchungen zwischen der Kontakthäufigkeit von Lehrkräften und Studenten sowie ihrer Kooperationsaktivität und individueller Förderung.

6. Reserven weisen die SIL-Ergebnisse auch für den Abschluß individueller Studienpläne aus. Nur ca. jeder zehnte Student des 3. Studienjahres hat einen individuellen Studienplan. Das ist ein Teil der besten Studenten (die Hälfte der Sonderstipendiaten, ein Drittel bis ein Viertel der stark leistungs- und kreativ orientierten, fach- und gesellschaftlich aktiven Studenten und jeder fünfte derjenigen, die später einmal in der

Forschung arbeiten wollen). Ein anderer Teil (15 % bis unter 20 %) sind Studenten mit Leistungsschwierigkeiten und solche, die aus verschiedenen Gründen versäumten Stoff nacharbeiten müssen (Studentin mit Kind, krank gewesene Studenten u.a.). Für die Masse der Studenten gilt jedoch weitaus seltener (8 - 11 %) ein individueller Studienplan. Besonders problematisch erscheint nach unseren Forschungsergebnissen der Tatbestand, daß sich bei weitem nicht alle Studenten mit individuellem Studienplan von den Lehrkräften individuell gefördert fühlen. Offenbar trägt ein großer Teil individueller Studienpläne mehr oder weniger formalen Charakter.

7. Die Studienanfänger erwarten in besonders starkem Maße, daß sie an der Universität/Hochschule mit Hochschullehrkräften gemeinsam an Forschungsprojekten arbeiten (70 % Pos. 1+2). Hier ist die Diskrepanz zur Erwartungserfüllung besonders groß. Hohe Erwartungen hinsichtlich der Zusammenarbeit mit Lehrkräften in der Forschung äußern Studienanfänger, die sich schon vor Studienbeginn mit Problemen ihres Studienfaches beschäftigt haben, in Diskussionen/Streitgesprächen um kulturelle, politische und wissenschaftliche Fragen aktiv waren, die in besonderem Maße gesellschaftlich verantwortungsbewußt und aktiv sind, hohe Leistungsorientierung und starke Fachverbundenheit aufweisen. Sie sind es dann auch, die am ehesten mit Lehrkräften gemeinsam an Forschungsprojekten arbeiten, aber ein Viertel bis 40 % dieser Studenten, die sich im 3. Studienjahr durch die genannten Kriterien auszeichnen, arbeiten dennoch nicht gemeinsam mit Lehrkräften an Forschungsprojekten.

Enge Zusammenhänge treten zwischen individueller Förderung und Kooperation in der Forschung zutage. Die Ergebnisse der SIL legen die Aussage nahe, daß sich individuelle Förderung von Studenten zu einem großen Teil in ihrer Teilhabe am Forschungsprozeß der jeweiligen Einrichtung und ganz besonders in der gemeinsamen Arbeit von Hochschullehrkräften und Studenten an einem Forschungsprojekt vollzieht.

8. Von besonderem Belang für ein produktives Hochschullehrkräfte-Studenten-Verhältnis erweist sich der unmittelbare persönliche Kontakt von Lehrenden und Studenten. Auch hier ver-

weisen unsere Ergebnisse auf ungenutzte Möglichkeiten. Nach dem 3. Studienjahr haben zwischen einem Viertel und der Hälfte (!) der Studenten nie mit ihren Lehrkräften (auch nicht mit einer Lehrkraft) über ihre Studienleistungen, fachliche Probleme über die Lehrveranstaltung hinaus, politisch-weltanschauliche Themen, Forschungsaufgaben, persönliche Fragen und geistig-kulturelle Themen gesprochen. Studierende mit intensivem kommunikativem Kontakt zu ihren Lehrkräften heben sich aber in allen Bereichen des Lehrkräfte-Studenten-Verhältnisses positiv von ihren Kommilitonen ab, sind gesellschaftlich in besonderem Maße verantwortungsbewußt, studieren effektiver, werden eher individuell gefördert, arbeiten häufiger mit Lehrkräften an Forschungsprojekten und beurteilen die Atmosphäre Lehrkraft-Student als vertrauensvoll. Insbesondere zwischen der Vorbildwirkung der Hochschullehrkräfte und dem persönlichen Kontakt Lehrkraft-Student gibt es enge Zusammenhänge.

2. Faktoren der Patentproduktivität von Hochschulkadern

In einer unserer Untersuchungen (SIS 7) wurde unter anderem analysiert, von welchen Faktoren die Patentproduktivität der jungen Hochschulkader abhängt. Sie waren zum Zeitpunkt der Untersuchung 10 Jahre in der Praxis tätig und hatten im Durchschnitt 1 bis 2 Patente, 3 % hatten mehr als 5 Patente. Das entspricht einer Produktivität von 15 Patenten pro 100 Hochschulkader (bezogen auf F/E, Produktion und wissenschaftliche Einrichtungen) und Jahr.

Im einzelnen konnten folgende Faktoren identifiziert werden:

1. Sehr wichtig für die Patentproduktivität ist soziales Durchsetzungsvermögen: Das setzt allerdings voraus, daß die Bereitschaft, fachlich Überdurchschnittliches zu leisten, ein geachteter Fachmann zu werden und selbständig zu arbeiten, stark entwickelt ist. Weiterhin bedarf die Entwicklung und Stabilisierung des Durchsetzungsvermögens einer intensiven Fachkommunikation. Anspruchsvolle Aufgaben, die große Bedeutung für den Betrieb haben, vielfältige Anforderungen und entsprechende Möglichkeiten sind nötig, um soziales Durchsetzungsvermögen in

schöpferische Leistungen umzusetzen. Die Hauptschwierigkeit vor allem junger Hochschulkader besteht offensichtlich darin, neue fruchtbare Ideen zu praktikablen Ergebnissen zu führen sowie dabei Vorbehalte und Einwände der Kollegen, z.T. auch der Leiter, gegen das Neue zu überwinden.

Nicht die schöpferische Idee oder Lösung ist das Hauptproblem, sondern deren Realisierung und Durchsetzung gegenüber der am bewährten hängenden öffentlichen Meinung in den Kollektiven und Betrieben!

2. Im Mittelpunkt steht das Streben, selbständig zu arbeiten und zu entscheiden, verbunden mit einem hohen Anspruch an die eigene Leistung und dem Streben, ein geachteter Fachmann zu werden.

3. Die Patentproduktivität wird naturgemäß vom Arbeitsinhalt beeinflusst. Besonders wichtig sind 3 Dimensionen:

die Vielfalt der Anforderungen,
die gesellschaftliche Bedeutung der Arbeitsaufgabe und
der Entscheidungsspielraum.

Auch der Arbeitsinhalt bringt nicht automatisch und unter allen Bedingungen schöpferische Leistung hervor. Seine Wirkungen werden von folgenden Faktoren modifiziert:

- hoher Leistungsanspruch,
- hohes soziales Ansehen der Tätigkeit im Betrieb und in der Gesellschaft insgesamt,
- langfristig berufliche Perspektive,
- soziales Durchsetzungsvermögen,
- Niveau des fachlichen Gedankenaustausches im Kollektiv.

4. Leistungsfördernd ist weniger die absolute Lohnhöhe als vielmehr die Überzeugung, nach Leistung und gesellschaftlicher Bedeutung gerecht bezahlt zu werden. Das von den jungen Hochschulkadern registrierte gesellschaftliche Ansehen ihrer Arbeit ist in den letzten Jahren gewachsen. Das ist sicher eine Folge der stärkeren Betonung der Rolle der Wissenschaft für unsere gesellschaftliche Entwicklung. In den eigenen Betrieben dagegen fühlen sich teilweise die Mitarbeiter aus Forschung und Entwicklung relativ wenig geachtet. Der Produktion wird nach ihrer Mei-

nung mehr Achtung und Anerkennung zuteil als der Produktionsvorbereitung.

In der Überwindung dieser Diskrepanz zwischen der Wertschätzung von Wissenschaft, Forschung und Entwicklung in den Dokumenten von Partei und Regierung und dem Stellenwert von F/E-Tätigkeiten in der öffentlichen Meinung vieler Betriebe bzw. Kombinate liegt ein wichtiger Hebel zur Förderung der schöpferischen Leistungen.

5. Der fachliche Gedankenaustausch bzw. Meinungsstreit stellt den Kern der sozialen Faktoren dar, die schöpferische Leistung, speziell Patentproduktivität fördern.

Effektive Fachkommunikation ist dabei an einige Bedingungen gebunden:

- Auswertung der internationalen Literatur, in der das Welt-niveau auf dem Fachgebiet vertreten wird, vor allem von Fachzeitschriften und der Patentliteratur. Dem stehen gegenwärtig neben zum großen Teil unzureichenden Fremdsprachenkenntnissen auch mangelnde Kenntnisse über die Arbeit mit der Literatur, mit Speichern, Bibliografien u.s. entgegen.
- kontinuierlicher Meinungsaustausch, der die internationale Entwicklung verfolgen und sich nicht zu eng an die jeweils anstehenden Aufgaben binden sollte.
- hoher Leistungsanspruch, starkes Interesse am Inhalt der Aufgaben, verbunden mit hoher Anforderungsvielfalt (von der offensichtlich viele Anregungen ausgehen) und Möglichkeiten, selbstständig zu entscheiden.
- persönliches Vorbild des Leiters und Förderung von Meinungsstreit und Literaturkenntnis. Die wirksamsten Stimuli sind dabei Konsultation des Leiters mit den Mitarbeitern, die jeweils am fachkompetentesten sind, vor allem wichtige Entscheidungen, Anregungen und Hinweise, die der Leiter selbst einbringt, sowie intensive Auseinandersetzung mit Anregungen, Kritiken und Vorschlägen der Mitarbeiter.

6. Die berufliche Perspektive sichert vor allem, daß künftige Anforderungen langfristig gesehen werden und die eigene Aktivität entsprechend geplant werden kann. Für den Erfolg schöpfe-

rischer Arbeit, die Chancen, sich mit neuen Ideen im Laufe der Zeit durchzusetzen, spielt das eine entscheidende Rolle.

Patentfördernd ist auch, wenn zumindest den begabtesten Mitarbeitern Zeit und Möglichkeit gegeben wird, neben aktuellen Anforderungen selbständig gestellte Aufgaben zu bearbeiten, ohne befürchten zu müssen, die Arbeit vorzeitig abzubrechen, weil neue Themen die Kräfte und Zeit völlig absorbieren.

7. Die ideologische Haltung erweist sich als zentraler Wirkfaktor. Sie orientiert auf gesellschaftliche Zielstellungen und stimuliert entsprechende Aktivitäten. Dabei ist allerdings der Inhalt der gesellschaftlichen Arbeit im Betrieb der entscheidende Faktor.

Die Wirkungen der politischen Haltung sind Ergebnis der gesellschaftlichen Arbeit im Betrieb und der politischen Erziehung in Schule und Studium. Durch deren Qualifizierung ist es möglich, die enormen Potenzen der ideologischen Haltung für diszipliniertes und engagiertes Erfüllen übernommener Aufgaben auch für schöpferische Leistung freizusetzen, politisch motivierte Disziplin und schöpferische Unruhe fester zu verbinden.

Schöpferische Leistung wird am stärksten durch konstruktive Unzufriedenheit mit Arbeitsanforderungen und -bedingungen gefördert, wenn diese als durch die eigene Tätigkeit beeinflussbar erlebt werden.

3. Über Erfinderschulen

Die Entwicklung des Schöpferturns verlangt vielfältige Aktivitäten. Es sind eine Reihe von Formen entstanden, deren Erfahrungen aufzuschließen und hinsichtlich ihres jugendpolitischen Wertes zu prüfen sind.

1. Erfinderschulen gibt es in der DDR seit 1979. Inzwischen ist diese Form zu einem unverzichtbaren Bestandteil der Förderung von schöpferischen Leistungen in der DDR geworden.

Ähnliche Formen existieren auch in sozialistischen Ländern, vor allem in der UdSSR sowie in kapitalistischen Ländern (Innovations- und Kreativitätstraining). Bei uns hat sich jedoch eine

ganz eigenständige Form herauskristallisiert, die ausbau- und erweiterungsfähig erscheint.

Bisher fanden in der DDR etwa 120 solcher Lehrgänge statt. Diese Lehrgänge sind systematisch aufgebaut, auf die eigenen betrieblichen Probleme der Teilnehmer zugeschnitten und an praktisch verwertbaren Erfindungs- und Patentlösungen orientiert. Ein weiterer Vorteil ist, daß angestrebt wird, Kollektive geschlossen in Erfinderschulen zu delegieren, um den kollektiven Aspekt besser zu realisieren. In Zukunft sollen (auf der Basis eines Ministerratsbeschlusses) alle neugegründeten Jugendforscherkollektive vollzählig, d.h. auch mit ihrem Leiter und Mentor, zu Erfinderschulen delegiert werden. Das macht diese Weiterbildungsform für die Jugendforschung zusätzlich relevant.

Neben anderen bewährten Formen der Förderung schöpferischer Leistungen sollen Erfinderschulen einen eigenständigen Beitrag zur Meisterung von Problemen der wissenschaftlich-technischen Revolution leisten. Durch die beschlossene forcierte Einführung von Schlüsseltechnologien wird ihre Bedeutung weiter zunehmen.

2. Der Ablauf eines Gesamtlehrgangs ist folgendermaßen organisiert:

a) Eintägige Leiter- und Teilnehmerschulung über Ziel und Inhalt des erfinderischen Schaffens im Kombinat. Ausgabe von etwa 100 Seiten Lehrbrief zur Vorbereitung. Auswahl der Teilnehmer, Motivierung der Leitungen zur Unterstützung der Erfinderschulen.

Etwa 2 Monate danach

b) erste Internatswoche. Etwa 60 Stunden lang (einschließlich Abendveranstaltungen) werden durch Vorlesung und Übungen (mit 3 Trainern in entsprechenden Gruppen) erste Erfahrungen mit innovativen Tätigkeiten gesammelt. Im einzelnen bedeutet das

- Motivierung (Erfinden ist Pflicht!)
- Befähigung (Einführung in die Erfindungsmethodik)
- Kollektivbildung (ein bescheidenes sozialpsychologisches Verhaltenstraining)
- Übung (Arbeit am Pflichtenheft und an der Umsetzungskonzeption)

Am Ende der Woche wird mit dazu extra herangeholten betrieblichen Leitern die Sache ausgewertet und auf die weitere Arbeit orientiert.

c) Selbständige kollektive Weiterarbeit an der Themenstellung im nächsten halben Jahr, vor allem zur Behebung der Informationsdefekte (die in der Regel erheblich sind) und zur Erarbeitung der Pflichtenhefte.

d) Zweite Internatswoche in der gleichen Kollektivzusammensetzung mit erweitertem Trainingsprogramm, Schutzrechtsarbeit und Abschlußverteidigung vor dem Leiter der delegierenden Institution.

e) Weiterführung der erfinderischen Arbeit in der konkreten täglichen Arbeit. Somit ist eine Kombination von Unterricht, Erfahrungsaustausch und praxisnahem Training garantiert. Der Erfolg dieser Erfinderschulen ist auch in zahlreichen Patenten, Neuerervorschlägen usw. konkret nachweisbar. Der Jahresnutzen betrug 1985 13 Millionen Mark.

3. Einige Eindrücke aus einem Wochenlehrgang

Die Teilnehmer kamen meistens reichlich unmotiviert zum Lehrgang. Auswahl, Delegierungsverfahren und langfristige Einstellung auf das zu Erwartende sind sicher seitens der Betriebe stark zu verbessern.

In den ersten zwei Tagen erfolgte im wesentlichen eine durch Vorlesungen vermittelte Einführung in Zielstellungen, Notwendigkeiten und Methoden des erfinderischen Schaffens. Der Inhalt wurde in enger Verbindung von technisch-ökonomischen Notwendigkeiten, methodischen Umsetzungen (große Rolle der Pflichtenhefte) und sozialen bzw. sozialpsychologischen Konsequenzen der schöpferischen Arbeit vermittelt. Das ganze lebte von den zahlreichen Beispielen, zu einem beträchtlichen Teil auch aus der eigenen Arbeit des "Erfinderlehrers". Recht drastisch wurde immer wieder auf Aspekte verwiesen, wie z. B.

- gleich Weltneuheit anzielen;
- Verbündete suchen, der Erfolg hat viele Väter;
- von primitiven über komplizierte nach raffiniert einfachen Lösungen streben;

- erst das Problem definieren, die richtige Fragestellung herausarbeiten, den Widerspruch benennen, dann verschiedene Lösungen suchen;
- die Natur für sich arbeiten lassen, bei der Natur lernen;
- den "Verdrängungswettbewerb" beachten, d.h. mindestens um 20 % besser sein als diejenigen, die den Weltmarkt beherrschen;
- Notwendigkeit der logarithmischen Steigerung der Arbeitsproduktivität beachten, denn wenn ich bloß fleißig bin, falle ich gegenüber der internationalen Entwicklung unweigerlich zurück;
- immer "Beraterkollektive" berufen, d.h. Förderer, spätere Anwender, Leiter usw. mit in die Erfindungsarbeit integrieren;
- Nebenwirkungen beachten, also die Hauptfunktion einer Sache sowie positive Nebenfunktionen, unnötige und störende Funktionen unterscheiden.

Durch die Verbindung von wissenschaftlich-technischen Informationen, Methodentraining und Motivierung zu innovativer Arbeit gelang es insgesamt, die Teilnahme an der Erfinderschule gut auf ihre zukünftige betriebliche Arbeit im Forschungs- und Entwicklungsbereich einzustimmen. Einige Barrieren, die bisher erfinderische Leistungen behinderten, wurden beiseite geräumt.

4. Schlußfolgerungen aus der Teilnahme an einer "Erfinderschule":

a) Es zeigte sich erneut sehr drastisch, daß die soziale Seite für das erfinderische Schaffen eine hohe Bedeutung hat. Die meisten kritischen Aussagen der Teilnehmer bezogen sich auf folgende Aspekte (Rangfolge):

- zu geringe Unterstützung der Forschungs- und Entwicklungsarbeit durch die übergeordneten Leitungen,
- Probleme mit dem unmittelbaren Leiter des Forschungskollektivs,
- ungenügende Koordination und Kooperation zwischen den Abteilungen im Werk, viele sehen sich als Einzelkämpfer,
- viel Hektik, Leerlauf, Fehlinformationen im betrieblichen Informationsfluß,
- F.- und E.-Kollektive werden zu stark "von außen" verwaltet, und es entwickelt sich noch zu wenig innere inhaltliche Aktivität,
- die Stimulierung der Leistungen reicht nicht aus.

Insofern sind neben dem "Erfindertraining" alle sinnvollen Formen des "Leitertrainings" einzubauen, die sichern, daß sich die sozialen Bedingungen des erfinderischen Schaffens verbessern und die kollektiven Potenzen verstärkt werden.

b) Die Bedeutung der Entwicklung eines hohen persönlichen Anspruchsniveaus, besonders für erfinderisches Schaffen, wurde deutlich. Fast alle Teilnehmer berichteten davon, daß sie gegen Mittelmaßideologie kämpfen müßten, wenn etwas erreicht werden soll. Ältere Teilnehmer berichteten vom Desinteresse der Jugendlichen an schöpferischer Arbeit; jüngere dagegen kritisierten meist mangelnde fachliche Kompetenz und manchmal auch eine fehlende Aufgeschlossenheit der Leiter. Der Herausbildung und Aufrechterhaltung hoher Ansprüche an die eigene Leistung auch unter ungünstigen bzw. erschwerten persönlichen Bedingungen ist eine ganz wesentliche Voraussetzung für erfinderisches Schaffen.

c) Als ernste Probleme traten hervor:

Informationsdefizite,

Unfähigkeit, sich notwendige Informationen zu verschaffen,

Ungläubigkeit, daß der Weltstand die einzige akzeptable Basis für Forschungs- und Entwicklungsarbeit sei.

Die Möglichkeiten, die es für wissenschaftlich-technische Informationen als Arbeitsgrundlage für erfinderische Leistungen in der DDR gibt, sind den Forschungsingenieuren kaum bekannt und werden zu wenig benutzt. Das Aufarbeiten, Generieren, Kritisieren und Optimieren von notwendigen Informationen müßte aus dieser Sicht stärker zum Bildungsziel auf allen Entwicklungsstappen (von der Schule angefangen) werden. Solides Können bei der Systemanalyse und bei rationalen Informationen ist als unverzichtbarer Bestandteil der Allgemeinbildung herauszustellen. Auch die Hoch- und Fachschulkader haben hier Nachholebedarf. Es ist an der Zeit, über Konsequenzen für den gesamten Bildungsweg Jugendlicher im Hinblick auf die Durchsetzung von Schlüsseltechnologien in der DDR nachzudenken. Schlüsseltechnologien verlangen den Ausbau bestimmter Schlüsselqualifikationen, vor allem der Informationsverarbeitung.

d) Notwendig sind Überlegungen hinsichtlich eines gesamtstaatlichen bildungsstufenübergreifenden Systems der Förderung von Leistungsspitzen. Viele Einzelmaßnahmen (Jugendobjekte, ~~MMM~~, Jugendforscherkollektive, Wettbewerbe usw.) stehen noch zu isoliert nebeneinander und potenzieren sich noch zu wenig in der individuellen Entwicklung einzelner (begabter) Persönlichkeiten.

Die wachsenden Anforderungen bei der Meisterung der wissenschaftlich-technischen Revolution, besonders im Hinblick auf die Schlüsseltechnologien, drängen zu einer Veränderung. Eine allgemeine Forderung nach mehr Schöpfertum ist heute zu wenig.

Erfinderische Leistungen müssen sich in Zukunft besser in ein System zur weiteren Entfaltung der Produktivkraft Mensch einordnen. Deshalb erscheint es notwendig, auf der Basis einer Bilanz der Erfolge bei der Förderung von Spitzenleistungen in der DDR die nächsten Aufgaben in Richtung einer kontinuierlichen und systematischen Entwicklung/Förderung von hochleistungsfähigen Jugendlichen abzustecken.

4. Zur Wirksamkeit des Films "Ich war 19"

Im 40. Jahr des Sieges über den Hitlerfaschismus und der Befreiung des deutschen Volkes wurde auch eine der erfolgreichsten DEFA-Produktionen zu einem antifaschistischen Thema wieder in unseren Filmtheatern eingesetzt: der 1968 von Konrad Wolf geschaffene und seitdem von fast 4 Millionen Kinobesuchern gesehene Film "Ich war 19". Dieser Film war bereits 1968 vom ZIJ empirisch untersucht worden, fast zwei Jahrzehnte später wurde diese Forschung bei einer sozialstrukturell vergleichbaren Gruppe jugendlicher Kinobesucher wiederholt. Die Mehrzahl der Befragungen fand im I. Quartal 1986 mit teilweise identischer Fragestellung statt.

Einige Ergebnisse der Untersuchung:

1. Dieser Film hat auch fast 2 Jahrzehnte nach seiner Uraufführung nichts an Attraktivität, Aktualität und Glaubwürdigkeit bei Jugendlichen eingebüßt. Im Vergleich zu 1968 signalisieren die aktuellen Ergebnisse eine gewachsene Sicherheit

in der Beurteilung der in diesem Film dargestellten Protagonisten des Faschismus. Außerdem ermöglicht der historische Vergleich die Beschreibung von Entwicklungen bzw. Veränderungen in den filmischen Wahrnehmungsgewohnheiten. Dies betrifft u. a.

- die deutlich gewachsene Kritik an originalsprachigen, deutsch untertitelten Passagen,
- die emotional geringeren Wirkungen von geistigen (verbalen) Auseinandersetzungen und
- die reserviertere Haltung des als emotionaler Höhepunkt des Films konzipierten "Jerema-Liedes" von Ernst Busch bei der heutigen jungen Generation.

Gleichzeitig zeigt diese Generation sich erfahrener im Umgang mit der Einbeziehung von Dokumentaraufnahmen in Spielfilmen als die vorangegangene.

2. Die Rezeption des Films steht im Kontext mit einer Vielzahl von Erfahrungen mit anderen Kunstwerken zur antifaschistischen Thematik. Besonders beeindruckt zeigten sich die jugendlichen Kinobesucher von "Die Abenteuer des Werner Holt", "Nacht unter Wölfen", "Ein Menschenchicksal" und "Befreiung", also von "Klassikern" innerhalb der zur antifaschistischen Thematik bekannten Kunstwerken. Problematisch ist die relativ große Bedeutung der Produktion des BRD-Fernsehens "Das Boot" innerhalb dieser von den jungen Leuten als besonders beeindruckend in der Darstellung des II. Weltkrieges genannten Werke. Dies verweist auf Unsicherheiten bei der Einordnung und Bewertung von spannend und emotional erzählten Geschichten über diesen Zeitabschnitt, die mit einem Anspruch von Authentizität antretend, eine unserer Geschichtsaufarbeitung nicht entsprechende Sichtweise präsentieren. Die Resonanz dieses Films bei einem Teil der jungen Leute wurde wahrscheinlich durch das Fehlen aktueller und ähnlich spannend und emotional erzählter Filme für ein junges Publikum von uns begünstigt.

3. Auch fast ein Jahr nach dem 40. Jahrestag der Befreiung gehört dieser historische Abschnitt zu den wichtigen Gesprächsthemen Jugendlicher. Dies zeugt von ihrem Geschichtsinteresse und auch von der großen Bedeutung der damit zusammenhängenden

Thematik Krieg und Frieden in ihrem Bewußtsein. Im Unterschied zu 1968 haben sich diese Gespräche aber von der Familie weg hin zur FDJ-Gruppe bzw. zum Freundeskreis verlagert. Dabei ist sicher zu berücksichtigen, daß die gegenwärtige Elterngeneration im Unterschied zu der von vor zwei Jahrzehnten in vielen Fällen auch keine eigenen Erfahrungen mit dieser Zeit mehr besitzt.

Die ermittelten Ergebnisse verweisen zusammenfassend auf beachtliche Wirkungspotenzen älterer DEFA-Produktionen bei der heutigen jungen Generation. Dies trifft sicher nicht nur auf Filme zur antifaschistischen Thematik und nicht nur auf Filme zu. Diese Werke können sich aber häufig nicht in tatsächlichen Wirkungen realisieren, weil sie nicht gesehen wurden. Es bedarf deshalb neuer Formen der Öffentlichkeitsarbeit im Lichtspielwesen und anderer mit dem Film verbundener Einrichtungen und Institutionen, um den vorhandenen Fundus an sozialistischen Kunstwerken für die ideologische und ästhetische Erziehung unserer heutigen jungen Generation wirkungsvoller erschließen zu können. Nur jeder 5. der unter 18jährigen Besucher von "Ich war 19" kannte z.B. das Kinoereignis des Jahres 1980 "Die Verlobte".

5. Jugend und Mode

Fragen der Jugendmode sowie der damit verbundenen Bedürfnisse und Verhaltensweisen der Jugendlichen kommt ein bedeutender Stellenwert in unserer Jugendpolitik zu. Die im Herbst 1985 durchgeführte Untersuchung gibt Aufschlüsse über das Bekleidungs- und Modeverhalten, über Modeinteressen und Kaufgewohnheiten junger Menschen.

Die Ergebnisse zeigen:

- In bezug auf das Bekleidungs- und Modeverhalten ist die Gruppe der 16- bis 25jährigen stark differenziert, wenn es auch in einzelnen Modefragen Übereinstimmung gibt. Jugendliche sind keine einheitliche Verbrauchergruppe. Eine Jugendmode für alle kann es daher nicht geben.

Jugendliche haben zum Teil unterschiedliche Einstellungen zu Bekleidung und Mode, die von verschiedenen Faktoren abhängen. Neben fast durchgängig vorhandenen Geschlechtsunterschieden, neben tätigkeitsbedingten Abweichungen und Altersunterschieden, bewirkt das Verhalten gegenüber Modetrends eine starke Differenzierung der männlichen und weiblichen Modeverbraucher in verschiedene Gruppen. Zugleich besteht eine Abhängigkeit vom Einkommen und von der Wohnortgröße.

- In der Kleidung Jugendlicher kommt der individuelle Geschmack zum Ausdruck. Die Garderobe ist Teil ihrer ästhetischen Selbstverwirklichung. Gleichzeitig manifestieren sich in den Einstellungen zu Bekleidung und Mode auch Verhaltensstereotype der Jungen und Mädchen. (Tabelle 3)

Die Tatsache, daß junge Mädchen und Frauen sich generell mehr für alle Modefragen interessieren als junge Männer und modefreudiger sind, ist nicht einfach Ausdruck eines "typischen" Rollenverhaltens, sondern kulturgeschichtlich begründet (unterschiedliche gesellschaftliche Stellung und Bewertung von Frauen und Männern).

Unsere Forschungsergebnisse zeigen aber auch, daß sich das Verhalten von Jungen und Mädchen gegenüber der Bekleidungsmode in einigen Punkten stark angeglichen hat, von der Kaufhäufigkeit bis hin zum Tragen derselben Modelle.

- Jungen und Mädchen aller Tätigkeitsgruppen äußern eine auffallend große Zufriedenheit mit der eigenen Kleidung. Rund 90 % der Jugendlichen sind - zumindest mit Einschränkungen - mit ihrer eigenen Garderobe zufrieden. Das heißt, was Jugendliche in unseren Handelseinrichtungen erwerben und zusammenstellen, was sie geschenkt bekommen und was sie selbst anfertigen, sehen sie weitgehend als Verwirklichung ihrer individuellen Geschmacksvorstellungen an. Das ist als großer Erfolg unserer Jugendpolitik zu werten. J?

- Jugendliche beiderlei Geschlechts schützen ihre Garderobe vor allem als vielseitig verwendbar, kombinierfähig und umfangreich ein, mit Einschränkungen auch als hochmodisch. Eine für spezielle Verwendungszwecke differenzierte Kleidung ist für die Jugendlichen weniger zutreffend. Sie wollen und besitzen

Kleidung, die vielseitig einsetzbar ist. Die Mädchen schätzen ihre Garderobe als umfangreicher und modischer ein als die jungen Männer bei ungefähr gleich ausgeprägter Zufriedenheit. Hier liegen unterschiedliche Maßstäbe und Ansprüche zugrunde. Rund Dreiviertel der Mädchen besitzen selbstgefertigte Kleidungsstücke, 39 % davon sogar mehrere. Bei den Jungen besitzen 17 % selbstgefertigte Kleidungsstücke, 5 % davon mehrere.

- Jugendliche haben in den Jugendmodeeinrichtungen mehr gekauft als in anderen Handelseinrichtungen. 81 % der Jugendlichen hatten im letzten Jahr mindestens einmal dort gekauft, 75 % der Jugendlichen hatten mindestens einmal in Kaufhausabteilungen/Fachgeschäften gekauft, 55 % der Jugendlichen mindestens einmal in "Exquisit"-Läden und 28 % der Jugendlichen mindestens einmal in "Intershop". Die Zahl der Käufer, die mindestens einmal in Jugendmodeeinrichtungen gekauft hat, ist gegenüber 1979 nahezu konstant geblieben. Die Zahl der Käufer, die mindestens einmal in Fachgeschäften/Warenhausabteilungen gekauft hat, ist allerdings um rund 10 % gesunken.

- Gegenüber 1979 gibt es eine deutlich gewachsene Zufriedenheit (zwischen 5 % und 13 %) mit der Verkaufsatmosphäre in den Jugendmodeeinrichtungen, mit der Qualität des Angebots und mit der Anzahl der Jugendmodeeinrichtungen überhaupt. Dies kann auf die Angebotsverbesserungen des letzten Jahres zurückgeführt werden sowie auf die Umgestaltung zahlreicher Jugendmodeeinrichtungen. Wenn sich die derzeitige Struktur des Angebots als stabil und kontinuierlich erweist, dürfte die Zufriedenheit mit dem Angebot zunehmen.

Die Frage nach der Zufriedenheit bezieht sich in den meisten Fällen auf Kauferfahrungen der letzten Jahre, nicht des letzten Jahres. Darin liegt u.E. die Ursache für die insgesamt noch nicht stärker ausgeprägte Zufriedenheit mit dem Angebot. Gegenwärtig sind noch mehr als 50 % der Jugendlichen mit dem Angebot wenig bzw. überhaupt nicht zufrieden. Mit den Preisen in den Jugendmodeeinrichtungen sind mehr als 60 % der Jugendlichen gegenwärtig wenig bzw. überhaupt nicht zufrieden.

- Die Strukturzusammensetzung von Lieblingskleidungsstücken von Jugendlichen zeigt, daß sich erwartungsgemäß die T-Shirts und

Sweat-Shirts bei allen Jugendlichen, die Jeans bei den jungen Männern und alle anderen Hosenformen bei den jungen Mädchen großer Beliebtheit erfreuen. Bei Mädchen spielen Röcke eine weitaus geringere Rolle als Hosen. Kleider werden unter Lieblingskleidungsstücken von jungen Mädchen und Frauen kaum genannt. Die Bewertung von konkreten Modellen belegt ebenfalls die Präferenz der Hosen bei Jungen und Mädchen.

Die Lieblingskleidungsstücke der Jugendlichen stammen:
21 % aus der Jugendmode, 21 % aus dem kapitalistischen Ausland
(geschickt oder mitgebracht), 15 % aus dem normalen Konfektionsangebot der Fachgeschäfte/Warenhäuser, 13 % aus den "Exquisit"-Geschäften. 10 % sind selbstangefertigt.

- Der Bedarf an Kleidungsstücken zu speziellen Gelegenheiten ist sehr unterschiedlich. Rund Dreiviertel der Jugendlichen wollten im vergangenen Jahr Kleidung für den Diskobesuch, rund 60 % für festliche Veranstaltungen erwerben, rund 50 % wollten Kleidung für Regenwetter kaufen. Für Jogging suchten "nur" 33 % der jungen Männer und 19 % der jungen Mädchen Kleidung, für Popgymnastik nur 17 % der Mädchen und 8 % der Jungen.

Jugendliche mit Kaufabsichten für festliche bzw. Diskokleidung hatten Schwierigkeiten, ihre Wünsche zu realisieren. Jeweils rund 60 % der Jugendlichen konnten ihren Kauf erst nach Schwierigkeiten, rund 25 % der Mädchen überhaupt nicht realisieren.

Wenn ein bestimmtes Kleidungsstück nicht erworben werden kann, sucht mehr als die Hälfte der Jugendlichen solange, bis etwas Passendes gefunden wird. Bei den meisten der Jugendlichen gibt es offensichtlich sehr konkrete und differenzierte Vorstellungen, die sie beibehalten und realisieren möchten.

- Für die Tragegewohnheiten zu bestimmten Anlässen gilt generell: Für Gelegenheiten, die zum kulturellen Alltag von Jugendlichen gehören, wird vorwiegend Tageskleidung mit Veränderungen in Einzelteilen/Zubehör getragen. Dies tragen 67 % der Mädchen und 52 % der jungen Männer beim Besuch von Diskotheken. Bei nichtalltäglichen Gelegenheiten wird zunehmend auch andere Kleidung getragen. Bei Tanzveranstaltungen tragen 36 % der Jugendlichen keine normale Tageskleidung, im Theater tragen 55 % der Jugendlichen keine normale Tageskleidung.

Dies heißt, daß zu diesen Gelegenheiten etwas anderes getragen wird als tagsüber. Es muß sich hier nicht um Kleidung mit ausgesprochenem Festcharakter handeln.

- Mädchen bevorzugen den sportlich-eleganten Bekleidungsstil gegenüber dem sportlich-legeren (44 % kleiden sich gern so gegenüber 37 %). Bei den jungen Männern ist dies Verhältnis umgekehrt: 46 % kleiden sich gern sportlich-leger, 33 % kleiden sich gern sportlich-elegant.

- Die von Jugendlichen bevorzugten Farben deuten auf einen vollzogenen Wandel hin. Neben der uneingeschränkten Spitzenposition von blau, die sicher mit der Jeanskleidung als "Klassik" in der Jugendmode zu erklären ist, sind Pastellfarben (rosa, hellblau ...), rot und weiß, auch schwarz, die beliebtesten Farben.

- Modische Anregungen gehen am häufigsten von der alltäglichen und ständig präsenten Erscheinung der Mode im Straßenbild, in Schaufenstern und von Freunden aus. Die Modeseite der "Jungen Welt" wird von 22 % der Jugendlichen meistens, weiteren 41 % manchmal gelesen. Rund 30 % der weiblichen Jugendlichen sind regelmäßige Leser der Modeseite. 38 % der gelegentlichen und ständigen Leser der Modeseite haben wenigstens einmal Anregungen der "Jungen Welt" umgesetzt. 35 % der Leser kennen den Wettbewerb zur Jugendmode "Ideen gesucht".

- Neuen Modetrends schließen sich 30 % der Mädchen und 13 % der jungen Männer sobald als möglich an, 39 % der Mädchen und 30 % der Männer erst, wenn ein Trend keine Einzelerscheinung mehr ist, 17 % der Mädchen und 26 % der jungen Männer erst, wenn ein Trend sich sehr stark durchgesetzt hat. 5 % der Mädchen und 17 % der jungen Männer schließen sich noch später oder gar nicht neuen Modetrends an.

Diese vier "Reaktionstypen" unterscheiden sich in sehr vielen modebezogenen Fragen relativ stark voneinander.

Das Mitmachen einer neuen Mode ist von verschiedenen Bedingungen und Voraussetzungen abhängig. Dabei ist die Meinung, eine neue Mode passe zum eigenen Typ, oberstes Kriterium.

95 % der Mädchen und 85 % der Jungen finden dies wichtig.

Gesellschaftliche "Sanktionierungen" einer neuen Mode im Straßenbild spielen im Selbstverständnis der Jugendlichen eine untergeordnete Rolle (50 % finden diese Bedingung wichtig) und im Freundeskreis (23 % finden diese Bedingung wichtig). Dies widerspiegelt den Anspruch auf Kompetenz und individuelle Entscheidung gegenüber neuen Modeerscheinungen.

Die bisher vorherrschende Meinung, gerade im Jugendalter diene Kleidung sehr stark der Anpassung an Gleichaltrige, kann durch unsere Untersuchung nicht bestätigt werden. (Tabelle)

- In der gesamten Untersuchung ist das Moderverhalten der Studenten besonders auffällig. In ihrem Selbstverständnis haben alle modebezogenen Fragen für sie einen geringeren Stellenwert als für andere Jugendliche. Dies betrifft sowohl die männlichen als auch die weiblichen Studenten.

Ihr Interesse an der Mode ist geringer, ihre Garderobe schätzen sie als weniger umfangreich und weniger modisch ein als andere Jugendliche. Ob es sich hier um ein Problem des Sich-Nicht-Bekennens zu einer kulturellen Verhaltensweise handelt oder/und um ein ständiges In-Beziehung-Setzen von Mode und Bekleidung zu anderen Werten, muß weiter überprüft werden.

- Kleidung ist für Jugendliche eine wesentliche Komponente zur Erhöhung ihrer Selbstsicherheit. Diese Funktion von Kleidung erhält mit über 90 % vollkommener Zustimmung eine zentrale Bedeutung, vor allem für junge Mädchen und Frauen.

Ihrem Selbstverständnis nach wollen Dreiviertel der Jugendlichen mit Hilfe ihrer Kleidung ihre Individualität unterstreichen, besonders weibliche Jugendliche. Diese Absicht ist stärker ausgeprägt als der Wunsch, modische Normen und Gepflogenheiten des eigenen Freundeskreises mitzumachen.

Dieses Selbstempfinden der Jugendlichen scheint Alltagsbeobachtungen zu widersprechen. Zwar spielt es für die Hälfte der Jugendlichen eine Rolle, sich von älteren Erwachsenen durch ihre Kleidung zu unterscheiden, aber jugendtypische Kleidung heißt nicht, daß alle möglichst gleich aussehen wollen.

Jugendtypische Bekleidungsstücke und Bekleidungsweisen existieren, dies belegen die Ergebnisse. Diese Bekleidungsweisen dürfen aber nicht das Gefühl des ganz individuellen Stils verletzen

und verletzen es in vielen Fällen offensichtlich auch nicht. Diesem Wunsch nach Unverwechselbarkeit ist bei der Produktion von Mode für Jugendliche stärker Rechnung zu tragen. Jugendentypische Bekleidungsstücke und Bekleidungsweisen sollten unterschiedlichen Individualstilen entgegenkommen. Dafür sind Lösungen zu suchen.

6. Zu Einstellungen und Verhaltensweisen junger Frauen

Unsere Forschungen unter jungen Frauen bestätigen voll die Feststellung des XI. Parteitages, daß die Frauen als Staatsbürgerinnen, Werktätige und Mütter einen beruflichen und gesellschaftlichen Beitrag leisten, der hoch anzuerkennen ist. Die Ergebnisse zeigen zugleich, wie die Stellung, die Frauen in unserer Gesellschaft heute einnehmen, weiter gefestigt und Gleichberechtigung noch besser genutzt werden kann.

In wesentlichen Bereichen wie Politik, Bildung, Arbeitsleistung, Partnerbeziehungen, Kindererziehung hat die Durchsetzung der Gleichberechtigung große Fortschritte gemacht. Unterschiede bestehen nach wie vor hinsichtlich der Aufteilung der Familienpflichten und des daraus resultierenden Freizeitumfangs. Das grenzt das mögliche Engagement der Frauen im Beruf und im politisch-gesellschaftlichen Geschehen insbesondere dann ein, wenn eigene Kinder da sind.

Junge Frauen sind durchaus politisch interessiert und engagiert, nur 14 % sind uninteressiert. Doch ist der Teil der werktätigen Frauen kleiner, die politisch interessiert und aktiv sind, insbesondere wenn die Pflichten im Haushalt groß sind.

Sehr positiv ist die Einstellung zum Frieden. Als eigene Friedenstaten werden vor allem angesehen: hohe tägliche Arbeitsleistungen, Friedensschichten, Erziehung der Kinder zu Friedensliebe und -aktivität, die politische Information und Diskussion sowie Friedensmeetings.

Die meisten jungen Frauen (86 % Antwortposition 1 u. 2) sind bereit, sich bewußt für die Stärkung des Sozialismus einzusetzen (Männer ebenfalls 86 %), aktiv zur Lösung gesellschaft-

licher Aufgaben beizutragen (Frauen 81 %, Männer 82 %) und unsere sozialistische Wirtschaftsstrategie durchsetzen zu helfen (Frauen 85 %, Männer 91 %). Auffällig ist, daß mehr junge Frauen als junge Männer normenorientierte politische Einstellungen äußern.

Berufliche Lebenswerte und Ziele sind bei jungen Frauen kaum anders als bei jungen Männern. Ausbildung, Anwendung dieser Bildung, eine Tätigkeit, die innere Erfüllung bringt und höhere Leistungen sind für über 80 % bis über 90 % wichtig, mindestens für die Hälfte sehr wichtig. Auf den familiären Bereich gerichtete grundlegende Wertorientierungen liegen noch darüber; bei Männern sind diese entweder gleich den oder etwas geringer als die beruflichen.

Die starke Familienfixierung ist auch bei den berufsengagiertesten Frauen vorhanden, bei Hochschulabsolventinnen ebenso wie bei Facharbeiterinnen. In der konkreten Umsetzung bestehen allerdings feine Unterschiede: Obwohl beispielsweise insgesamt der 2-Kinder-Wunsch überwiegt, neigen Frauen ab etwa 20 Jahre mehr als Männer zur Einkindfamilie. Ab 30 Jahre wird dieser Unterschied noch deutlicher (w: 37 %, m: 24 % 1 Kind). Das ist sicher eine Folge von persönlichen Erfahrungen mit der Vereinbarkeit von Beruf und Mutterschaft. Es bedeutet, daß die Frauen trotz stärker ausgeprägten familiären Wertorientierungen auch ihren Platz im Beruf behaupten wollen.

Betrachtet man diese Probleme unter dem Aspekt des tatsächlichen Berufsengagements, so zeigen sich dieselben Tendenzen wie oben: Unabhängig von der Stärke des Berufsengagements überwiegt bei männlichen und weiblichen jungen Werktätigen der 2-Kinder-Wunsch gegenüber dem 1-Kind-Wunsch. Aber zu nur einem Kind neigen unter den sehr stark Berufsengagierten mehr Frauen als Männer. Der 2-Kinder-Wunsch ist bei Frauen nicht vom Berufsengagement beeinflusst, während sehr berufsengagierte Männer zu noch mehr Kindern neigen als wenig berufsengagierte. Männer sehen also im Gegensatz zu Frauen keine Veranlassung, die Familiengröße wegen eigener hoher Arbeitsanforderungen zu beschränken. Im Gegenteil.

Geschlechtsspezifische Einflüsse der (zu erwartenden oder realen) Familiensituation auf das Berufsengagement zeigen sich

auch darin, daß Mütter (besonders ab 2 Kindern) insgesamt weniger zu Sonder- und überdurchschnittlichen Arbeitsleistungen, Neuererarbeit und Leitungstätigkeit bereit sind.

Die täglichen Arbeitsaufgaben wollen Mädchen und junge Frauen durchweg in nicht minder hoher Qualität erfüllen als die Männer. 75 % wollen hohe Arbeitsleistungen vollbringen. Noch mehr sind zur Leistungssteigerung bereit und erkennen dafür durchaus individuelle Reserven. Sehr wichtig ist ferner, daß Mädchen und junge Frauen mehr noch als junge Männer nicht nur aus Verdienstgründen arbeiten. Sie sind auch berufstätig, weil sie gebraucht werden (90 %), zur Entwicklung des Sozialismus beitragen wollen (88 %), unter Menschen sein möchten (85 %), Interesse an den gestellten Arbeitsaufgaben haben (85 %), anerkannt sein/sich selbst bestätigen wollen (81 %). Die Arbeit ist für die Mehrheit unserer Jugend nicht mehr nur Pflicht, sondern auch echtes Bedürfnis.

Trotz solcher hervorragenden Motive und des ständigen Anstiegs der Berufstätigkeit der Frau nimmt die Familienorientiertheit der Mädchen und jungen Frauen gegenwärtig eher zu. Das ist Ausdruck unserer Sozial- und Familienpolitik und überaus positiv zu werten, wenngleich immer auch die Gefahr des Auflebens alter Familien- und Frauenleitbilder zu sehen ist. *- Witzo*

Unsere Studie gibt keinen Hinweis darauf, daß das Berufsgengagement der Mädchen und jungen Frauen nachgelassen hätte. Im Gegenteil, sie wollen Beruf und Mutterschaft gerecht werden. Den Facharbeiterinnen gelingt die Vereinbarkeit von Beruf und Mutterschaft meist gut (gleichgültig, welche berufliche Position der Partner hat). Die Hochschulabsolventinnen sind damit weniger zufrieden. Sie bemängeln: einen durch die erhöhte familiäre Belastung gegenüber dem Mann entstehenden verzögerten und meist verkürzten beruflichen Entwicklungsweg sowie zunehmende Schwierigkeiten beim Absolventeneinsatz und bei der Aufgabenzuweisung. Die anspruchsvollsten Arbeitsplätze und Aufgabenbereiche erhalten ihrer Meinung nach nicht die leistungsmäßig geeignetsten Absolventen ohne Ansehen des Geschlechts, sondern die Männer. Hier besteht eine gewisse Chancungleichheit.

Generell sind die umfassenden Sozialmaßnahmen unseres Staates auf die bessere Vereinbarung von Beruf und Mutterschaft gerichtet. Sie sollen den Mann nicht von seinen (auch im Familien gesetz verankerten) häuslichen Pflichten entbinden. Real werden aber die Sozialmaßnahmen nicht immer im Sinne der Gleichberechtigung genutzt.

Von den infrage kommenden jungen Frauen und Männern unserer Untersuchungsgruppe hatten nur 4 % weder Babyjahr, noch 40-Stunden-Arbeitswoche oder Ehekredit genutzt (vor dem XI. Parteitag). Alle schätzen diese Maßnahmen als sehr gut und wichtig ein. Auf die persönliche Lebensplanung hatten diese Sozialleistungen des Staates aber nur bei knapp der Hälfte derer, die sie beanspruchten, Einfluß. Bei 45 % hatte der Ehekredit, bei 40 % das Babyjahr, bei 35 % die 40-Stunden-Arbeitswoche Einfluß auf die persönliche Lebensplanung. Das betonen aber mehr die Frauen als die Männer. Das heißt, diese Maßnahmen führen vor allem zu Veränderungen in der persönlichen beruflichen Planung der Mütter, weniger aber der Väter.

7. Probleme der Seßhaftmachung/Mobilität der Landjugend

Zunehmende Bedeutung gewinnt die Seßhaftmachung der Landjugend in unseren Dörfern, vor allem in den kleinen Dörfern. Unter Anstrengung aller Kräfte wird beispielsweise im Bezirk Neubrandenburg um die Erfüllung des Nachwuchsplanes gekämpft, denn jeder zweite Jugendliche, der die POS 1986 verläßt, soll einen landwirtschaftlichen Beruf ergreifen. Bis Dezember 1985 hatten aber von 14 Kreisen nur 9 bei Agrotechniker und nur 3 bei Zootechniker ihre Pläne erfüllt (über 450 Zootechniker konnten im Bezirk nicht gewonnen werden).

Besorgniserregend ist nach wie vor der Weggang Jugendlicher aus kleinen Dörfern. Deshalb sind komplexe Maßnahmen erforderlich, die die gesamte Sphäre des sozialen Lebens in den Dörfern betreffen und besonders auf Mädchen/junge Frauen orientiert sind.

Die Hauptberufe in der Pflanzenproduktion werden zu etwa 90 Prozent von Jungen erlernt. Die Fachschulabsolventen sind

jedoch zu zwei Dritteln weiblichen Geschlechts, und über 60 % von ihnen kommen aus der Stadt.

Junge Familien äußern den berechtigten Anspruch nach Arbeitsmöglichkeiten für beide Partner in zumutbarer Entfernung vom Wohnort. Kann dieser nicht realisiert werden, sind migratorische Konsequenzen nicht auszuschließen, auch wenn ein Partner seine Zukunft mit dem Landleben verbinden will. Gerade die Sicherung des landwirtschaftlichen Arbeitsvermögens verlangt den Blick auf den (künftigen) Partner des Jugendlichen. Das erfordert die Zusammenarbeit von Landwirtschafts- und Industriebetrieben unter Einbeziehung der örtlichen Räte. Vielleicht sollten wir eine FDJ-Aktion "Kleine Dörfer" ins Leben rufen.

Der größte Teil der Jugendlichen in den Dörfern arbeitet nicht in der Landwirtschaft, sondern wohnt nur auf dem Dorf. Diese Jugendlichen muß die Jugendpolitik auf dem Lande unbedingt mit erfassen. Ohne sie ist die Reproduktion der Dorfbevölkerung nicht realisierbar. Darum ~~lassen~~^{sollten} die Parteiorganisationen in den Dörfern dem Beschluß des Büros des Zentralrates der FDJ "Die Aufgaben der Dorfgrundorganisationen" vom 26. 11. 1985 große Aufmerksamkeit schenken. Ein Kriterium für die Funktionstüchtigkeit der Dorfgrundorganisationen der FDJ ist, die gesamte Dorfjugend in ihrer Tätigkeit zu erfassen.

Eine weitere Aufgabe - und zugleich eine günstige Möglichkeit - besteht darin, die jährlich 35 000 Jugendlichen, die eine Landgemeinde als ihren neuen Wohnort wählen, besser in die Dorfgemeinschaft zu integrieren. Wie unsere Untersuchungen zeigen, verläuft dieser Prozeß nicht konfliktlos, zumal die Hälfte der Zugezogenen aus Städten kommt. Die Bedingungen für das Seßhaftwerden sind unterschiedlich und vielgestaltig.

Die ~~Dorf~~^{ZIJ}untersuchung macht deutlich, wie kompliziert die Lage auf dem Gebiet der Jugendförderung in den Dörfern ist. 54 % der Dorfjugendlichen wissen nichts über das Verhondensein eines Jugendförderungsplanes in ihrem Dorf. Nur 32 % waren an der Ausarbeitung beteiligt bzw. haben Vorschläge gemacht. Aber 56 % wären dazu bereit gewesen! Die Reserven zur Aktivierung sind also groß.

Drei Viertel der Veränderungen des Arbeitskräfteeinsatzes sind in unserem Lande auf Fluktuationen und Migrationen zurückzuführen. Jährlich wechseln 70 % der jungen Berufstätigen (ca. 140 000) ihren Wohnort. Damit sind sie im Vergleich zur Gesamtbevölkerung fast dreimal so häufig an den Migrationen beteiligt. Migrationsprozesse waren in den 50er und 60er Jahren ein gesellschaftliches Erfordernis. Was früher notwendig und richtig war, muß jedoch heute mit dem Übergang zur vorwiegend intensiv erweiterten Reproduktion der Volkswirtschaft differenzierter bewertet werden. Künftig kommt es stärker darauf an, Migrationsprozesse besser zu steuern und einseitige Abwanderungen vom Lande zu verhindern. Nach wie vor verlieren die Landgemeinden jährlich etwa 11 000 Jugendliche auf Grund von unerwünschten Migrationen. Obwohl hier insgesamt Konsolidierungstendenzen festzustellen sind, halten partiell Abwanderungen insbesondere aus den kleinen Dörfern der Nordbezirke an. Je kleiner der Wohnort, desto häufiger sind Migrationen zu registrieren. Ein differenziertes Herangehen an den potentiell und real mobilsten Teil der Bevölkerung, die Landjugend, die Beachtung ihrer unterschiedlichen Entwicklungsbedingungen und Persönlichkeitsmerkmale, ihre Beziehungen zu den konkreten territorialen Bedingungen, sind Voraussetzungen für eine effektivere Einflußnahme auf Migrationsprozesse.

Stille
wie!

A n h a n g

Tab. 1: Persönliche Mitverantwortlichkeit der Studenten
für den wissenschaftlich-technischen Fortschritt

Ich fühle mich persönlich mitverantwortlich
1 sehr stark 2 3 4 5 6 überhaupt nicht
für den wissenschaftlich-technischen Fortschritt

%	1	2	(1+2)	3	4	5	6
SIL A gesamt	14	39	(53)	31	10	4	2
SIL B gesamt	9	31	(40)	34	16	6	3
SIL C gesamt	13	32	(45)	32	13	7	3
männlich	16	39	(55)				
weiblich	9	29	(38)				

%	Pos. 1	(1+2)
politisch Engagierte	33	(64)!
weniger Engagierte	1	(10)!
In Forschung Einbezogene	29	(65)
nicht Einbezogene	7	(30)
Kreativ Motivierte	33	(65)
nicht Motivierte	9	(28)
Hochleistungsmotivierte	38!	(66)
Nicht-Hochleistungsmotivierte	6!	(27)
Leistungsstipendiaten	15	(47)!
Nicht-Leistungsstipendiaten	12	(45)!
Funktionäre	14	(48)
Nicht-Funktionäre	9	(39)

Tab. 2: Ich arbeite gern mit anspruchsvollen technischen
Geräten und Apparaten

Das trifft zu

1 vollkommen 2 3 4 5 6 überhaupt nicht

%	1	2	(1+2)	3	4	5	6
SIL C gesamt	7	21	(28)	26	18	13	15
männlich	12	29	(41)	30	14	7	8
weiblich	3	14	(17)	22	22	18	21
Technik	12	33	(45)	33	13	5	4
Technik männl.	15	36	(51)	32	11	4	2
Technik weibl.	4	28	(32)	35	21	6	6
in Forschung einbezogen							
ja		19		42	(61)		
nein		3		13	(16)		
Fachver- bunden							
ja		14		40	(54)		
nein		8		12	(20)		

Tab. 3: Einstellung zu Funktionen von und Anforderungen an Kleidung

Das trifft zu

- 1 vollkommen
- 2 mit gewissen Einschränkungen
- 3 kaum
- 4 überhaupt nicht
- 5 kann ich nicht beurteilen

%

		1	2	3	4	5
Ich fühle mich sicherer im Auftreten, wenn mir meine Kleidung selbst gut gefällt	m	69	19	7	3	2
	w	89!	8	2	0	1
Meine Kleidung muß in erster Linie bequem und praktisch sein	m	81	17	2	0	0
	w	77	21	2	0	0
Kleidung soll mir helfen, schön zu sein	m	31	38	18	8	5
	w	58!	26	9	3	4
Ich versuche, mit meiner Kleidung meinen individuellen Typ zu unterstreichen	m	38	28	20	9	5
	w	55!	28	9	4	4
Es macht mir Spaß, meine Kleidungsstücke in immer neuer Weise zusammenzustellen, zu "experimentieren"	m	18	32	31	15	4
	w	52!	35	9	2	2
Ich versuche, mich durch meine Kleidung von der älteren Generation abzuheben	m	22,	30	23	19	6
	w	23	30	17	21	9
Kleidung ist für mich eine Möglichkeit, die Aufmerksamkeit des anderen Geschlechts zu gewinnen	m	19,	38	28	11	4
	w	18	38	29	12	3
Es macht mir Spaß, mittels Kleidung mich selbst zu verwandeln	m	10	20	31	32	7
	w	27!	30	26	12	5
Ich kleide mich gern so, wie es bei meinen Freunden gerade "in" ist	m	4!!	38	33	22	3
	w	3	39	34	22	2